

CARLTON MELLICK III

JEDES MAL, WENN
WIR UNS IN DER
Eisdiele
TREFFEN, EXPLODIERT
DEIN VERDAMMTES
GESICHT

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Every Time We Meet at the Dairy Queen,
Your Whole Fucking Face Explodes
erschien 2016 im Verlag Eraserhead Press.
Copyright © 2016 by Carlton Mellick III

1. Auflage Juni 2020
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: Richard Louprasong

Auch als eBook erhältlich:
ISBN 978-3-86552-842-1

Vorwort des Autors

In der dritten Klasse war ich in ein Mädchen verknallt, das Dawn Sprinkle hieß. Sie war eine Außenseiterin, alle fanden sie ein bisschen schräg. Sie hatte eine hohe, quiekige Stimme, war klein und mager, hatte aufgenähte Glücksklee-Flicken auf ihrer Jeans und sah ein bisschen aus wie ein Gelfling aus Jim Hensons Film *Der dunkle Kristall*. Wenn irgendjemand in der Schule eine Fee oder Elfe in menschlicher Verkleidung war, dann sie.

Sie saß jeden Tag im Schulbus neben mir. Egal wie viele Plätze im Bus frei waren – sie setzte sich immer neben mich. Es gab mir das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein. Von allen Leuten, neben die sie sich hätte setzen können, entschied sie sich ausgerechnet für mich. Wir rutschten während der Busfahrt näher zusammen. Aber nie sprachen wir ein Wort miteinander. Wir waren wahrscheinlich die schüchternsten Kinder der Schule.

Sie hatte reiche und strenge Eltern, war offensichtlich wohlbehütet, die Sorte Kind, die zu sehr von Geigenunterricht und Ballettstunden

beansprucht wurde, um außerhalb der Schule noch viele soziale Kontakte zu haben. Und ich hatte eine Mutter, die in ständiger Angst lebte, ihr Sohn könnte auf grausame Weise ermordet werden, wenn ich das Haus für mehr als fünf Minuten verließ, deshalb verbrachte ich den größten Teil meiner Kindheit sicher weggesperrt in meinem Zimmer, wo ich Geschichten schrieb und mir imaginäre Freunde ausdachte.

Als mir die Idee zu diesem Buch kam, musste ich sofort daran denken, wie es war, das schräge Kind zu sein, das in das andere schräge Kind der Schule verliebt ist. Diese Geschichte hat große Ähnlichkeiten mit meinen eigenen realen Erlebnissen, allerdings mit ein paar Unterschieden. Zum Beispiel war ich zu der Zeit in der dritten Klasse, nicht in der Mittelschule. Und wir hatten nie ein Date bei Dairy Queen. Außerdem ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das Mädchen, in das ich verliebt war, nicht das gleiche Gesichtsexplosionsproblem hatte wie das Mädchen in diesem Buch. Sie war allerdings, wie sich später herausstellte, ein Alien. Und nach all den Monaten, die ich so dicht neben ihr im Bus saß, zog ich mir eine bizarre Weltraumkrankheit zu, die dazu führte, dass mir überall am Körper Tausende winziger Augäpfel wuchsen.

Diese Augapfelpest war echt unangenehm und schmerzhaft. Auch jetzt noch bricht die Krankheit immer mal wieder aus. Und ich kann euch sagen: Das Zeug ist schlimmer als Herpes. Ich muss so meist dreimal am Tag in Salzlösung baden, und wenn ich mir eine Bindehautentzündung einfange, sehe ich aus wie ein riesiger rosa verkrusteter Ball. Diese Geschichte jedenfalls soll so etwas wie ein warnendes Beispiel für alle sein, die sich zum ersten Mal verlieben. Seid vorsichtig! Diese süße, schrullige Person, auf die ihr abfahrt, könnte sich leicht als ein mit einer Gesichtsexplosionskrankheit befallenes Mutantalien entpuppen, das euch für den Rest eures Lebens verkorkst. Obwohl ihr natürlich absolut keine Wahl habt, wenn es darum geht, in wen ihr euch verliebt. Sobald es passiert, gibt es kein Entkommen mehr.

Ich hoffe, euch gefällt mein neues Buch. Es wurde 2015 in einem Strandhaus geschrieben, in dem ich mich mit meinen Autorenfreunden Vince Kramer, Gary Arthur Brown und J. David Osborne verkrochen hatte, und ist mittlerweile eines meiner Lieblingsbücher.

– Carlton Mellick III, 20. 3. 2016, 3:49 Uhr

Kapitel 1

Sie ist das süßeste Mädchen der Schule. Das mit dem Miezekätzchen-Lächeln und den Glücksklee-Haarspangen. Zwei kirschrote Zöpfe tanzen auf ihrem Rücken wie in roten Fruchtsaft getauchte Zitteraale. Sie trägt leuchtend grünen Lippenstift mit Apfelgeschmack und ihre Lieblingsklamottenfarbe ist Limettensorbet. Und ihre Augen – zwei dunkelbraune Kugeln, die so groß sind, dass man sie quer durch den Pausenraum sehen kann, wenn sie einen anschaut und denkt, dass man es nicht merkt.

Obwohl sie die Süßeste von allen ist, mögen sie nicht viele Jungen in meiner Klasse. Die meisten Kinder finden sie merkwürdig und nervig. Vielleicht weil sie die ganze Zeit so unruhig und zappelig ist. Sie kann nicht mal für eine Sekunde still sitzen. Es ist, als hätte sie so viel Koffein intus, dass man meinen könnte, ihr Blut bestünde nur aus perlenden rosafarbenen Energydrinks. Sie hüpfert auf ihrem Stuhl auf und ab, wenn sie im Kunstunterricht zeichnet, wirft ihren Kopf von

einer Seite zur anderen, wenn sie im Englischunterricht die Seiten von Tom Sawyer umblättert. Manchmal ist ihr Gezappel so störend, dass Mrs. Burcham sie draußen auf dem Flur sitzen und für sich allein arbeiten lässt.

Aber es ist nicht nur ihre Zappeligkeit, weswegen sie alle für ein bisschen schräg halten. Sie ist auch ziemlich tollpatschig und macht alles kaputt, was sie anfasst. Sie hat aus Versehen Big Mark Henney ein blaues Auge verpasst, als sie in Mathe ihre Hand zu schnell hob. Als wir in Naturkunde Frösche seziierten, hat sie versehentlich ihren eigenen Mittelfinger seziiert. Der Hamster im Kunstraum wurde erschlagen, als sie zu viele schwere Bücher auf das Regalbrett über seinem Käfig stapelte. Solche Sachen passieren andauernd, wenn sie in der Nähe ist. Ich glaube, es liegt daran, dass sie immer in ihrer eigenen Welt ist, in irgendwelchen Tagträumen, und unfähig, sich auf irgendwas um sich herum zu konzentrieren.

Einmal war sie im Sportunterricht so in ihre eigenen Gedanken versunken, dass sie nicht merkte, wie sich eine Schwarze Witwe auf ihre Schulter abseilte. Für den Rest des Tages krabbelte die Spinne überall auf ihr herum, sie kletterte ihren Rücken hinauf, versteckte sich in

ihren Zöpfen, baumelte an einem langen, klebrigen Faden von ihrem Ellbogen herunter. Jeder konnte die Spinne auf ihr sehen, aber niemand traute sich, es ihr zu sagen. Und nicht einmal auf der Busfahrt nach Hause bemerkte sie es, saß einfach nur da, während die Spinne fröhlich auf ihrem Kopf thronte wie ein Kanarienvogel.

Seither geht das Gerücht um, dass sie Spinnen liebt und sie wie Accessoires trägt. Ständig krabbeln irgendwelche auf ihr herum oder verstecken sich in ihrer Kleidung. Man glaubt, wenn irgendwann mal ein Junge versucht, sie zu küssen, dass er dann unweigerlich von einer der vielen giftigen Spinnen gebissen wird, die auf ihr zu Hause sind. So kam sie an den Spitznamen *Spiderweb* – weil Spinnen auf ihr leben wie in einem menschlichen Spinnennetz.

Obwohl die anderen Jungs einen großen Bogen um Spiderweb machen, habe ich mich im ersten Augenblick in sie verliebt. Eines Tages, im Schulbus auf dem Weg zur Schule, sah ich sie mit ihrem strahlenden Lächeln einsteigen. Es war ihr erster Schultag, sie kam von irgendeiner Akademie für reiche Töchter irgendwo im Norden. Normalerweise saß ich im Bus nicht gerne neben jemand anderem. Ich legte immer meinen Rucksack auf den Platz neben mir, um

zu verhindern, dass sich jemand dorthin setzte. Aber als ich sie durch den Mittelgang kommen sah, nahm ich meinen Rucksack herunter und stellte Augenkontakt her. Sie setzte sich auf den Platz und warf mir den ganzen Weg zur Schule Blicke aus ihren riesigen, wilden Augen zu. Obwohl sie mehrmals den Mund öffnete, als ob sie etwas sagen wollte, sprach sie kein Wort. Und ich war genauso schüchtern wie sie. Ich starrte nur auf meine Hände und rutschte näher zu ihr, war aber zu nervös, um mich vorzustellen.

Von da an lief es jeden Tag gleich ab. Ich hielt ihr den Platz frei, und wir saßen den ganzen Weg zur Schule nebeneinander. Aber wir sprachen nie ein Wort miteinander. Wir saßen nur da, Oberschenkel an Oberschenkel, und suchten nach irgendwas, das wir sagen konnten. Wir warfen uns im Unterricht oder in der Pause Blicke zu, berührten unsere Finger, wenn einer von uns Arbeitsblätter an den Rest der Klasse verteilen musste, und sahen uns gegenseitig vom Rand des Sportplatzes beim Basketball- oder Volleyballspielen zu.

Als ich meinen Freunden erzählte, dass ich in sie verknallt bin, hielten mich alle für verrückt. Sie sagten, Spiderweb würde an mir festkleben, wenn ich sie berührte, und alle ihre Spinnen

würden auf meiner Haut herumkrabbeln. Aber davon ließ ich mich nicht entmutigen. Mir war egal, was die anderen dachten. Spiderweb war das einzige Mädchen in der ganzen Schule, das ich mochte.

Eines Tages fragte sie mich, ob ich mit ihr zusammen sein will. Sie tat es nicht mit Worten; sie steckte mir im Bus eine Nachricht zu, in der sie erklärte, was sie fühlte, und mich fragte, ob wir ein Paar sein könnten. Ich stimmte mit einem Nicken und einem Lächeln zu. Dann hielten wir auf dem Rest des Weges Händchen. Wir sprachen kein Wort miteinander. Wir haben noch immer nichts zueinander gesagt, wir kommunizieren nur durch Zettel oder Körpersprache. Aber jetzt sind wir offiziell ein Paar.

Spiderwebs Freund zu sein ist das Beste, was es gibt. Es hat mich glücklicher gemacht, als ich je in meinem Leben war. Aber es gibt ein großes Problem. Jedes Mal, wenn wir zusammen ausgehen, explodiert ihr Gesicht. Ich weiß nicht, wie es geschieht. Ich verstehe nicht, was so etwas auslösen kann. Anscheinend wird sie dann jedes Mal so aufgeregt, dass sich unter ihrer Haut ein Druck aufbaut. Ihre Wangen glühen, ihre Stirn wirft Blasen, Dampf quillt aus ihrem Mund und

ihrer Nase. Und dann explodiert ihr ganzes verdammtes Gesicht.

Beim ersten Mal als es passierte, machte es mich total fertig. Wir trafen uns im Dairy Queen auf einen Erdbeereisbecher. Ihr Lächeln war so breit, dass es Dehnungsstreifen auf ihrer Haut hinterließ, ihre Augen so weit aufgerissen, dass sie fast aus den Höhlen sprangen. Sie war so süß und so mangamäßig. Selbst ihre Zöpfe, die sich in ihren Achselhöhlen verklemmt hatten und es so aussehen ließen, als hätte sie kirschrote Achselhaare, waren absolut bezaubernd.

Sie sah aus, als hätte sie mir etwas sehr Wichtiges zu sagen, etwas, das sie mir seit Tagen zu sagen versuchte. Aber sie konnte nicht aufhören zu grinsen wie eine Verrückte. Sie hatte die Zähne so fest zusammengebissen, dass sie leise, knirschende Geräusche erzeugten, ihr grüner Lippenstift war auf ihrem Kinn verschmiert. Ich kam mir so unbeholfen vor, als ich sie anstarrte, und öffnete den Mund. Aber bevor ich ihr sagen konnte, wie hübsch sie aussah, explodierte ihr Gesicht.

Blut und Fleischfetzen klatschten mir ins Gesicht, in meinen Mund und überall auf meine Kleidung. Ihre Lippen klebten in meinen Haaren wie zwei Brocken Kaugummi. Ihre Nase fiel in

ihren Schoß. Einer ihrer Augäpfel landete in meinem Eisbecher.

Als ich mir das blutige Zeug aus den Augen wischte, sah ich, dass von ihrem Gesicht nur noch eine rote zerfetzte Masse übrig war. Mit ihrem verbliebenen Augapfel starrte sie mich entsetzt an. Sie sagte nichts. Sie sammelte nur schnell ihre verstreuten Gesichtsteile auf und rannte weinend davon.

Ich war nicht der Einzige im Dairy Queen, der mitbekommen hatte, was passiert war. Viele Gäste starrten mich an, wie ich dort saß, bedeckt mit dem Blut des Mädchens, und fragten sich, was zum Teufel da los war.

»Ich war das nicht!«, sagte ich an die Allgemeinheit gerichtet.

Dann flüchtete ich.

Am nächsten Tag war es anders. Spiderweb setzte sich wie üblich im Bus neben mich, aber sie ignorierte mich. Sie sah mir nicht in die Augen. Sie hielt den Kopf gesenkt, ihr Gesicht wurde von ihrem kirschroten Haar verdeckt und ihr Blick war auf ihre nervösen, zuckenden Finger in ihrem Schoß gerichtet. Ich war so beunruhigt wegen dem, was passiert war, dass ich sie gern gefragt hätte, wie es ihr ging, aber ich brachte kein

Wort heraus. Durch ihre Haarsträhnen hindurch konnte ich sehen, dass ihr Gesicht mit Nähten und Wundklammern wieder zusammengesetzt worden war. Haut war ihr implantiert worden, von einem Spender mit einem viel dunkleren Teint.

Es war nicht so, dass sie Schmerzen hatte oder angeekelt war von ihrem neu zusammengenähten Gesicht. Es war ihr nur furchtbar peinlich und sie schämte sich, dass sie vor meinen Augen explodiert war. Sie tat mir so leid, dass ich unbedingt etwas tun musste, damit sie sich besser fühlte. Als ich ihre Hand nahm und sanft drückte, änderte sich ihr Verhalten abrupt. Mit strahlendem Gesicht sah sie mich wieder an. Tränen standen ihr in den Augen und sie lächelte so breit, dass die Fäden, die ihr Gesicht zusammenhielten, sich spannten. Und als sie mich auf die Wange küsste, kitzelten die Nähte mich.

Danach war ich mir für eine Weile nicht sicher, was ich für Spiderweb empfand. Vorher hatte sie für mich die absolute Perfektion verkörpert, trotz all ihrer Eigenarten. Aber nachdem ihr Gesicht explodiert und wieder zusammengenäht worden war, fragte ich mich allmählich, ob vielleicht tatsächlich etwas mit ihr nicht stimmte. Ich fragte

mich, ob die anderen Kinder recht hatten. Ich fragte mich, ob sie ein Freak war.

Aber ich machte nicht Schluss mit ihr. Sie hatte immer noch dieses besondere Etwas, weshalb ich unbedingt ihr Freund sein wollte. Obwohl ihr Gesicht zusammengenäht war, war sie immer noch viel süßer als alle anderen Mädchen in meiner Klasse. Ich musste sie nur besser kennenlernen, musste verstehen, warum sie explodierte und was ich tun konnte, um es zu verhindern.

Wir gingen noch dreimal zusammen aus und jedes Mal explodierte ihr Gesicht. Mit jedem Mal war es weniger schockierend. Bei unserem vierten Date waren sogar die Angestellten im Dairy Queen darauf gefasst und reagierten, als wäre es völlig normal. Aber jedes Mal schämte Spiderweb sich so sehr, dass sie wegrannte. Unter ihrem explodierenden Gesicht ihren hautlosen, blutigen Schädel zu zeigen, war für sie so, als hätte ihre Hose ein Loch und man könnte darunter einen rosa Schlüpfer sehen.

Jedes Mal, wenn es passierte, kam sie am nächsten Tag mit neuer aufgenähter Haut zur Schule. Die anderen Kinder machten sich danach nur umso mehr lustig über sie. Außer ›Spiderweb‹ nannten sie sie auch *Frankenstein* oder *Patchwork Girl*. Manchmal vermischten sie ihre Spitznamen

zu so was wie *Frankenspider* oder *Patchwork Web*. Aber nie hänselten die anderen Kinder sie offen, immer nur hinter ihrem Rücken. Insgeheim hatten alle Angst vor ihr. Und als ich meinen Freunden erzählte, dass jedes Mal ihr Gesicht explodiert, wenn sie zu aufgeregt ist, da gruselte sich die Schülerschaft sogar noch mehr vor ihr.

Für mich war es noch schlimmer als für sie. Meine Freunde gingen mir aus dem Weg. Die Leute nannten mich *Spider Lover* oder *Frankensteins Bräutigam*. Niemand wagte es, sich mit Spiderweb direkt anzulegen, aber es machte ihnen nichts aus, mich nach dem Unterricht gegen die Schließfächer zu schubsen. Big Mark Henney boxte mich in den Bauch, sobald die Lehrer nicht hinschauten. Die anderen Kinder bewarfen mich mit Papierkügelchen oder steckten mir Gummispinnen in die Hose. Alle waren der Meinung, dass mit mir etwas ernsthaft nicht stimmen konnte, weil ich das schräge Mädchen mochte.

Hätte ich die ganze Zeit in der Schule mit Spiderweb zusammen verbringen können, wäre es mir egal gewesen, ob die anderen Kinder mich ausgrenzten. Ich brauchte keine anderen Freunde, wenn sie meine Freundin war. Aber ich wagte es nicht, mich in der Schule in ihrer Nähe aufzuhalten. Nicht nur weil ich in ihrer

Gegenwart so schüchtern war, sondern auch weil ich Angst hatte, dass ihr Gesicht wieder explodieren könnte. Die Peinlichkeit, sie während der Schulzeit zum Explodieren zu bringen, hätte ich nicht ertragen.

Wir sitzen weiterhin nebeneinander im Bus. Wir stecken uns immer noch Nachrichten zu und beobachten uns quer durch den Pausenraum. Aber darin erschöpft sich unsere Beziehung auch schon. Ich kann spüren, dass sie sich deshalb schlecht fühlt, dass ihr zusammengeflicktes Gesicht und ihr Explosionsproblem ihr peinlich sind. Und ich fühle mich wie ein Idiot, weil ich nicht mutig genug bin, um ihr näherzukommen.

Aber heute wird alles anders sein. Heute habe ich vor, Zeit mit ihr zu verbringen, sie zu behandeln, wie ein richtiger Freund sie behandeln würde. Ich muss nur einen Weg finden, wie ich mit ihr zusammen sein kann, ohne dass ich ihr Gesicht zum Explodieren bringe.

Kapitel 2

Als sie in den Bus steigt, ziehe ich nicht den Kopf ein oder starre auf meine Hände, wie ich es sonst immer tue. Ich schaue ihr direkt in die Augen und lächle, als sie auf mich zukommt. Sie ist heute grüner denn je, sie trägt ihr Lieblings-St.-Patrick's-Day-Kleid und funkelnde smaragdgrüne Schuhe. Ihr Make-up hat die Farbe von Minzblättern. Sogar ihre Augenbrauen sind tiefgrün gefärbt. Sie lächelt mir mit ihrem zusammengenähten Gesicht entgegen und setzt sich neben mich.

»Spider Lover!«, ruft jemand zwei Reihen weiter hinten.

»Die beiden sind ja so gruselig ...«, flüstert ein pummeliges Mädchen seinen Freundinnen auf der anderen Seite des Mittelgangs zu.

Aber ich ignoriere sie. Ich nehme Spiderwebs Hand in meine. Diesmal schaue ich nicht verlegen zur Seite. Ich halte den Blickkontakt. Aus dieser Nähe kann ich alle Einzelheiten in ihrem zusammengeflickten Gesicht erkennen. Jedes

Hautstück hat eine etwas andere Farbe, alle stammen von verschiedenen Spendern. Sie sieht wirklich wie eine Patchworkdecke aus. Aber sie wurde so sorgfältig zusammengenäht, dass sie gar nicht so grotesk aussieht, wie man meinen sollte.

Die neuen Hautstücke überlappen sich nicht oder weisen an peinlichen Stellen Beulen auf. Wenn alles abgeheilt ist, werden nicht viele Narben zu sehen sein. Sie wird immer noch zusammengeflickt aussehen, aber ihre Haut wird glatt sein. Wer auch immer der Doktor war, der sie zusammengesetzt hat, er muss ein wahrer Meisterchirurg sein.

Ich öffne den Mund, um zu sprechen, und zögere für eine Sekunde. Aber ich werde nicht kneifen. Diesmal nicht.

»Willst du heute beim Mittagessen neben mir sitzen?«, frage ich sie.

Ihr Gesicht hellt sich auf und ihr Mund öffnet sich weit, als wollte sie *Ja* sagen. Aber als die Worte nicht herauskommen, nickt sie nur viermal. Dann drückt sie fest meine Hand.

Und das war's auch schon mit unserer Unterhaltung, aber es reicht, um sie fürs Erste glücklich zu machen. Beim Mittagessen werde ich mich mehr mit ihr unterhalten.

Ich will, dass sie in der Schule nie wieder einen Tag alleine sein muss.

Sie legt ihren Kopf an meine Schulter, kuschelt sich mit einem dämonischen Lächeln an mich. Ich weiß nicht, ob ich es mir nicht nur einbilde, aber ich schwöre, ich spüre eine Spinne über meinen Nacken krabbeln.

Während der Hausarbeitsstunde fragt Josh mich: »Hast du wirklich vor, beim Mittagessen neben *Spiderweb* zu sitzen?«

Noch vor zwei Wochen war Josh mein bester Freund.

Jetzt ist er mein größter Feind und schikaniert mich noch mehr als Big Mark Henney. Er sitzt hinter mir und stößt gegen die Lehne meines Stuhles, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Er hasst es, dass ich das schräge Mädchen mehr mag als ihn.

»Na und?«, meine ich.

»Sie wird deine Seele fressen. Sie wird dich mit Spinnen infizieren und dann dein Blut trinken. Nur ein Idiot würde ein Mädchen wie sie mögen.«

Ich rutsche ein Stück auf meinem Stuhl nach unten. Dann sage ich: »Wenigstens *habe* ich eine Freundin ...«

»Nein, im Ernst. Sie sieht aus wie die Leichenbraut aus dem Film. Warum bist du in die Leichenbraut verliebt?«

Ich antworte nicht. Ich versuche, meine Hausaufgaben zu erledigen, während er gegen die Lehne meines Stuhles tritt.

»Wirst du sie heiraten? Willst du ihr Leichenbräutigam werden?«

»Nein ...«

»Ja, klar. Wahrscheinlich stellst du's dir jeden Abend in deiner Fantasie vor, mit der Hand unter der Bettdecke.«

»Halt die Klappe.« Ich ziehe zu einem leeren Tisch ganz hinten im Klassenraum um, obwohl es nicht mein zugewiesener Platz ist. Die Lehrerin merkt es, sagt aber nichts.

Es ist mir egal, was Josh sagt. Er wird meine Gefühle für Spiderweb nicht ändern. Ich weiß, dass er mich nur piesackt, damit die anderen ihn nicht piesacken, weil er der beste Freund von Spiderwebs Freund war. Wahrscheinlich glaubt er, dass wir, wenn er es schafft, uns zwei auseinanderzubringen, wieder Freunde sein können. Aber das wird nicht passieren. Nach allem, was er getan hat, will ich nicht mehr mit ihm befreundet sein, auch wenn ich nicht mit Spiderweb zusammen wäre.

Ich verbringe die nächsten vier Unterrichtsstunden damit, mich auf meine Unterhaltung mit Spiderweb vorzubereiten. Ich überlege, worüber ich mit ihr reden will, versuche die richtigen Worte zu finden. Aber je näher die Mittagsstunde rückt, desto mehr gerate ich in Panik. Ich habe absolut keine Ahnung, was ich sagen soll.

Als die Mittagspause anbricht, gehe ich schnurstracks zur Toilette und verstecke mich in einer der Kabinen. Mein Herz rast. Ein Teil von mir möchte am liebsten während der ganzen Mittagspause auf der Toilette bleiben und dann eine Ausrede erfinden, warum ich nicht mit ihr zusammen essen konnte. Vielleicht habe ich ganz plötzlich die Grippe bekommen und musste nach Hause geschickt werden. Vielleicht hat mich einer der Lehrer gezwungen, nach der Stunde im Klassenzimmer zu bleiben. Aber dann muss ich daran denken, wie traurig sie sein wird, wenn ich nicht auftauche. Ich habe es ihr versprochen. Selbst wenn ich kein Wort sage, sollte ich trotzdem neben ihr sitzen, wie ich es versprochen habe.

»Es ist egal, worüber du redest«, sage ich zu mir selbst. »Sprich einfach über irgendwas.«

Bei den Urinalen bricht jemand in Gelächter aus. Ich bin nicht allein in der Jungentoilette.

Ich erstarre für einen Moment und lausche aufmerksam. Vielleicht habe ich mir das Lachen nur eingebildet. Im Fernsehen habe ich mal gesehen, dass eine starke emotionale Anspannung solche Halluzinationen hervorrufen kann, dass man Stimmen hören kann, die in Wirklichkeit gar nicht da sind. Das Lachen war vielleicht nur in meinem Kopf.

Dann höre ich das Geräusch eines lauten Furzes und das Plätschern von Urin in einem Urinal.

»Sprichst du mit dir selber, Spider Lover?«, fragt der Junge am Pinkelbecken.

Ich erkenne die Stimme. Nur einer an der Schule hat so eine tiefe Stimme. Es ist Mark Henney, der größte und kräftigste Junge in der Klasse. Mit seinen 15 Jahren ist er immer noch in der achten Klasse und damit derjenige an dieser Schule, den man auf gar keinen Fall zum Feind haben möchte.

»Scheiße ...«, flüstere ich.

Von allen Leuten muss es ausgerechnet er sein. Das letzte Mal, als ich allein mit Mark Henney in einer Toilette war, hat er versucht, mein Gesicht in eine Kloschüssel voller Durchfall zu stecken. Die Hinterlassenschaft stammte von einem Schüler mit Magen-Darm-Grippe, der so krank

war, dass er nicht mal geschafft hatte, die Spülung zu drücken. Mark fand es lustig und wollte unbedingt das Gesicht von irgendjemandem hineinstecken. Ich war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort.

In dem Moment, als ich ihn in der vollgeschissenen Toilettenkabine sah, wie er mich anschaute, wusste ich, dass er mich als Opfer auserkoren hatte. Ich versuchte, zur Ausgangstür zu rennen, aber bevor ich fliehen konnte, packte er meinen Arm und schleifte mich über den Boden, dann trat er mich in den Magen, als ich mich weigerte aufzustehen. Mrs. Burcham hörte mich schreien und schritt ein, bevor Schlimmeres passieren konnte. Trotzdem hatte ich hinterher ein zerrissenes T-Shirt und ein paar blaue Flecken an den Rippen.

Wenn er jetzt auf die Idee kommt, mich zu vermöbeln, könnte das meine Pläne mit Spiderweb ruinieren. Wenn er mir einen Satz heiße Ohren verpasst oder meinen Kopf in die Toilette steckt, werde ich mich viel zu sehr schämen, um ihr unter die Augen zu treten.

»Holst du dir da drin einen runter?«, ruft Mark.

Ich muss hier raus, bevor er mit dem Pinkeln fertig ist. Das ist meine einzige Chance.

»Ich schätze, man muss schon ein Perversling sein, um in Frankenstein verliebt zu sein.«

Ich ignoriere Mark komplett, schaue nicht mal zu ihm rüber, als ich die Kabine verlasse und zur Ausgangstür gehe.

»He, wo willst du hin?«

Mark hört mitten im Pinkeln auf und tritt von dem Keramikbecken zurück, um meinen Weg zu blockieren.

»Geh mir aus dem Weg«, sage ich.

Mark grinst mit verkrusteten Lippen. Drei dicke Pickel auf seiner Stirn glänzen im Licht des Waschraums.

»Nicht bevor du sie gelect hast«, sagt er.

Ich schüttele den Kopf und vermeide jeden Augenkontakt. »Ich komme zu spät zum Mittagessen.«

Als ich versuche, um ihn herumzugehen, lehnt er sein ganzes Gewicht gegen die Tür. Der einzige Weg führt durch die Betonmauer seines Körpers hindurch.

»Ich sagte, nicht bevor du sie gelect hast.«

»Was gelect?«

Er lacht und lässt seinen Rucksack fallen, dann zieht er sein T-Shirt hoch und entblößt drei große Geschwülste, die aus seinem Unterleib ragen.

»Was zum Teufel?«, rufe ich und weiche vor ihm zurück.

Die Wucherungen sind knallrot und sehen aus wie eine Kreuzung aus einem Hahnenkamm und deformierten Babyhänden. Ich habe schon davon gehört. Gerüchte über die ekligen Geschwülste, die sich unter Mark Henneys T-Shirt verbergen, kursieren schon das ganze Jahr, aber ich habe nicht gewusst, dass sie so groß sind. Es heißt, seine Eltern hätten keine Krankenversicherung und könnten es sich nicht leisten, sie entfernen zu lassen. Es heißt auch, er sei so gehemmt deswegen, dass er nicht mal im Swimmingpool sein T-Shirt auszieht. Manche glauben sogar, dass er nur deswegen andere schikaniert, damit sie sich nicht über ihn lustig machen. In der Mittelschule ist es besser, gefürchtet zu sein, als ausgelacht zu werden.

»Warum nicht?«, fragt er. »Sie sind auch nicht hässlicher als Frankenstein. Und *die* leckst du doch gerne.«

Er geht einen Schritt vor. Ich gehe einen Schritt zurück. Er hält die größte Wucherung in meine Richtung.

»Bleib mir mit diesen Dingen vom Leib!«, rufe ich.

Er lacht. »Warum sollte ich?«

»Sie sind ekelhaft.«

»Na ja, du bist ein Perversling. Tief in deinem Inneren sehnst du dich wahrscheinlich danach, sie zu lecken.« Er reibt die größte der Wucherungen. Sie schwillt unter seinen Fingern an.
»Komm schon. Probier mal!«

Er lacht, als ich mich vor Abscheu winde. Ich erkenne, dass die einzige Möglichkeit, dieser Situation zu entkommen, darin besteht, es ihm auszureden.

»Komm schon, Mark. Heute ist Pizzatag. Wenn wir uns nicht beeilen, bekommen wir nichts mehr ab.«

»Mir egal.«

»Das stimmt nicht. Du magst Pizza mehr als alles andere.«

»Vielleicht mag ich es ja noch mehr, wenn man meine Schwabbel leckt.«

Wie hat er sie gerade genannt? »Schwabbel?«, frage ich.

»Ja.« Er schüttelt die große Geschwulst.
»Schwabbel.«

Als er auf mich zukommt und sich dabei von der Tür entfernt, starte ich einen Ausbruchversuch. Ich renne um ihn herum, aber er drückt mich gegen die Wand. Seine Schwabbel berühren meinen Arm.

»Komm schon«, sagt er und presst mich mit seinem ganzen Gewicht gegen die Fliesenwand. »Leck sie und bring es hinter dich. Wenn ich den Pizzatag verpasse, mach ich dich fertig.«

Während ich versuche, mich aus seinem Griff zu befreien, spüre ich, wie die Wucherung an meinem Arm anschwillt. Sie fühlt sich seltsam warm an, wie ein mit heißem Pudding gefüllter Wasserballon.

»Lass mich los«, schreie ich.

Er drückt mein Gesicht näher an die Geschwülste heran. »Nicht bevor du eins davon gelect hast.«

Als er sich an meinem Unterarm reibt, spritzt eine dicke, schleimige Substanz aus der Spitze der Wucherung auf meinen Arm. Mark stöhnt auf und drückt sich fester an mich. Ein Geruch wie halb gares Hackfleisch erfüllt den Waschraum, als der Schleim an seiner Hüfte herabrinnt.

Ich rufe: »Du bist so ein ...«

Bevor ich den Satz beenden kann, fliegt die Tür zur Toilette auf, trifft mich an der Schulter und stößt mich von Mark fort.

»Boah!«, hallt eine Stimme durch den Waschraum. »Aus dem Weg!«

Es ist Tony, der fette Apachenjunge.

Er schiebt sich in die Toilette, vor sich ein rechteckiges Stück Pizza auf einer Papierserviette. Sein gewaltiger Bauch quillt unter einem knallgelben Kool-&-the-Gang-T-Shirt hervor.

Mark dreht ihm den Rücken zu und stopft eilig sein T-Shirt in die Hose, es ist ihm sichtlich peinlich, dass Tony seine Geschwülste gesehen hat.

»Was soll das, Fettarsch?«, fragt Mark.

»Muss kacken«, sagt Tony und lacht. Dann nimmt er einen Bissen von seiner Pizza und geht zur nächsten Kabine.

Tony ist der Zweitstärkste in der Schule und der Einzige, der keine Angst vor Mark hat. Obwohl er fast einen Kopf kleiner ist, wiegt er vermutlich einiges mehr. Die beiden sind weder Freunde noch Feinde, aber einige Leute haben spekuliert, wer wohl einen Kampf gewinnen würde, sollten die beiden jemals aneinandergeraten. Ich würde auf Tony wetten. Nicht weil er stärker ist, sondern weil er nicht wegen irgendwas gehemmt ist. Er hat es nicht nötig, sich Schwächere vorzuknöpfen, um zu beweisen, dass er ein harter Bursche ist.

Ich nutze die Gelegenheit, um mich aus der Toilette zu stehlen, solange Mark abgelenkt ist. Etwas von dem Tumorschleim gerät dabei auf meine Hose.

Als ich aus dem Flur zurück in die Toilette schaue, starrt Mark mir hinterher. Ein feuchter Fleck breitet sich in der unteren Hälfte seines T-Shirts aus und er sagt: »Ich krieg dich, Spider Lover!«

Ich mache, dass ich in die Mensa komme.



carltonmellick.com

Carlton Mellick III (1977 in Phoenix in Arizona geboren) schreibt Bizarro Fiction – ein Genre, das er quasi selbst erfunden hat.

Bizarro Fiction ist seltsame Literatur. Man stelle sich einen bösen Roald Dahl auf Speed vor. Das sagt nicht viel aus? Hmm, vielleicht ahnt man etwas, wenn man einige Titel von CM3 hört: ›Ultra Fuckers‹, ›Electric Jesus Corpse‹, ›The Menstruating Mall‹, ›The Haunted Vagina‹ oder ›The Baby-Jesus Ass-Plug‹.

Bizarro Fiction ist wie:

Franz Kafka trifft John Waters

Kinderbücher nach der Apokalypse

Takashi Miike trifft William S. Burroughs

Alice in Wonderland für Erwachsene

Japanisches Kino unter der Regie von David Lynch.

Infos und eBooks:
www.Festa-Verlag.de